Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag.

Die Heiligen und wir.

Das bevorstehende Fest Allerheiligen lenkt unsere Gedanken auf diejenigen, auf die wir gern die Worte des hl. Johannes in der „Geheimen Offenbarung“ beziehen: „Ich sah eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Geschlechtern und Stämmen und Völkern und Sprachen; sie standen vor dem Throne im Angesichte des Lammes“, auf die Sterne am Himmel der christlichen Vollkommenheit, die Heiligen Gottes, und wir fragen uns: Was sind uns die Heiligen?

Die Kirche stellt uns die Heiligen als Fürsprecher am Throne Gottes dar, sie sagt uns, daß wir die Heiligen um ihre Fürsprache bei Gott bitten dürfen und sollen und lehrt uns, die Heiligen zu verehren. Diese Lehre der Kirche kommt unserem eigenen seelischen Bedürfnis entgegen, das in den Heiligen die glorreichen Helden des christlichen Ideals, die „Freunde Gottes“ sieht. Dadurch ist die Heiligenverehrung tief in der Seele des katholischen Volkes verankert. So sehr, daß im Bewußtsein vieler Gläubigen die überirdische Erhabenheit und das engelhafte Wesen der Heiligen das Verhältnis der Menschen zu ihnen entscheidend bestimmt. So finden wir vielfach die unbewußte Auffassung, als wären die Heiligen Wesen anderer Art als wir und gehörten einer ganz anderen Welt an, die von der unseren durch eine breite und tiefe Kluft getrennt ist, und die nicht selten zu hörenden Worte: „Ja, das war auch ein Heiliger“, deuten darauf hin, als ob es nach der Auffassung Vieler von uns zu ihnen, von unserer Welt zu der ihren keine Brücke gäbe. So ideal diese Auffassung ist, so birgt sie doch die Gefahr in sich, daß wir eine andere, für unser religiös-sittliches Leben überaus wichtige Seite in unserem Verhältnis zu den Heiligen leicht übersehen. Tatsächlich gibt es zwischen uns und ihnen keine unüberbrückbare Kluft. Dafür geben sie uns selbst den Beweis. Sind doch sie selbst den Weg gegangen. Was wir Menschen in einer Welt voll Gefahren, in der oft jeder Schritt zu unserem ewigen Ziele erkämpft werden muß, brauchen, sind wegweisende Ideale und aufstachelnde Beispiele. Menschen von Fleisch und Blut, die vor uns über alle Widerstände einer feindlichen Welt und der eigenen leidenschaftlichen Natur hinweg den Weg durch die Welt und das Leben zu diesem ewigen Ziele hinaufgestiegen sind und es im Kampf gegen sich selbst erreicht haben. Das sind uns die Heiligen auf unserem Weg zu Gott: Wegweiser und Ansporn!

Wir stehen also nicht mehr mit wehmütiger Sehnsucht oder verzagendem Kleinmut vor diesen Helden des christlichen Gedankens. Wir haben erkannt, daß sie nicht immer leuchtende Sterne der Heiligkeit waren. Wir dürfen unseren Blick aus der Höhe, die sie erstiegen haben, hinabsenken auf die Welt, die uns umgibt, wo auch sie Mensch waren. Ein tröstlicher Gedanke! Sie waren Menschen wie wir. Wohl gehörten sie zu den Menschen, von denen Christus sagt: „Wenige sind auserwählt.“ Diese Auserwählung aber haben wir nicht im Sinne der absoluten Prädestination (Vorherbestimmung) des Irrlehrers Calvin zu verstehen, sondern in dem Sinne, wie auch wir auserwählt sind, wenn „die Gnade Gottes in uns nicht ohne Frucht“ ist. Falsch ist demnach die Vorstellung, die man nicht selten antrifft, als habe gewissermaßen von ihrer Kindheit an der Abglanz künftiger Heiligkeit über ihrem Leben gelegen. Weil sie Mensch waren, standen sie mit beiden Füßen auf der Erde und im Leben, und es wurde ihnen wahrhaftig nichts geschenkt. Für sie wie für uns, und für alles, was Mensch ist, gelten die Worte des hl. Paulus, die aus eigener tiefer Erfahrung geschöpft waren: „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern.“ Wie wir heute mit Ehrfurcht und Bewunderung zu ihnen aufschauen, so haben auch sie dereinst, vielleicht zaghaft und kleinmütig, zu anderen aufgeschaut. Aus der Tiefe erdhaften Menschentums führte auch sie ihr Weg zur ewigen Seligkeit und zur Anschauung Gottes.

Gut, mögen wir wohl denken, sie waren Mensch. Aber hat das Leben mit derselben Schwere auf ihnen gelastet, wie auf uns? Haben sie mit denselben inneren und äußeren Widerständen zu kämpfen gehabt wie wir? Ganz gewiß. Weil sie Mensch waren; und Mensch sein heißt ausnahmslos Kämpfer sein. Auch die Geschichte ihres Lebens zeigt es uns. Falsch wäre die Meinung, der Aufstieg der hl. Maria Magdalena von einer „stadtbekannten Sünderin“ zu einer der größten Heiligen sei kampf- und reibungslos vor sich gegangen. Wer erkennen will, was es selbst für einen Heiligen bedeutet den Weg zur Vollkommenheit zu gehen, der lese die Bekenntnisse einer um und mit Gott ringenden Seele, wie sie der hl. Augustinus uns hinterlassen hat. Glauben wir wirklich, es koste einen Menschen, der in Ueberfluß und Wohlleben aufgewachsen ist und keinen größeren Wunsch kennt, als am Glanz der Welt seinen Anteil zu haben, nicht schwere Opfer harte Ueberwindung und Verzicht auf sich selbst, um Bettler unter Bettlern zu werden, Aussätzigen die Hand zu küssen und freiwillig das zu werden, was sonst kein Mensch sein will — arm bis zum äußersten? Das hat der hl. Franz von Assisi getan, den die Welt „Poverello“, den Armen, nennt. Nein, die Heiligen hatten dieselbe Natur mit ihren verborgenen Instinkten, Trieben und Leidenschaften wie wir. Deshalb war, von Ausnahmen abgesehen, ihr Leben ein Kämpfen und Ringen um ihr Heil, bisweilen ein Fallen und Wiederaufstehen. Von Stufe zu Stufe mußten auch sie aufwärtssteigen, und die Krone des ewigen Lebens, die ihnen zuteil wurde — wahrhaftig, sie fiel ihnen nicht in den Schoß.

Diese Betrachtung des Verhältnisses zwischen den Heiligen und uns ist uns ein großer Trost und ein starker Ansporn auf unserem Weg zu Gott. Worin unterscheiden wir uns von den Heiligen? Nach dem Gesagten eigentlich nur im Erfolg. Aber wenn sie, die im wesentlichen von denselben Voraussetzungen ausgingen wie wir, ihr ewiges Ziel erreichten, warum nicht auch wir? Das ist unser Trost. Was uns häufig fehlt und was insbesondere jedem fehlt, der dieses Ziel nicht erreicht, das ist das heilige, zielbewußte und unentwegte Wollen. Das Können ist uns gegeben. Die Hilfe Gottes ist uns sicher. Geben wir diesem von Gottes Gnade getragenen Können durch unser Wollen heiliges Leben, und wir werden auch im Vollbringen und im Erfolg, der beseligenden Anschauung Gottes, den Heiligen gleich sein, deren Beispiel uns die drängende Mahnung zuruft: Was wir gekonnt, das kannst auch du! B.

Der Bischof von Passau, 75 Jahre alt.

Der Bischof Dr. Sigismund Felix v. Ow-Felldorf, Kämmerer und Ehrenbürger von Passau, begeht seinen 75. Geburtstag.

Das Königtum Christi in der Politik

(Zum Christus-König-Sonntag (27. Oktober.)

Als Papst Pius XI. das Jubeljahr 1925 feierlich beschloß mit der Einsetzung eines neuen Festes zu Ehren des Königtums Christi, da wurde nicht nur dem liturgischen Jahre ein neuer Reichtum zugeführt. Dies Fest soll wie eine fortdauernde Predigt die Welt daran erinnern (wie es in der Antiphon im Brevier heißt): „Der Herr ist unser Richter, der Herr ist unser Gesetzgeber, der Herr ist unser König.“ Wenn diese unveräußerlichen Königsrechte dem Heiland zugestanden werden, d. h. wenn die Staaten und die einzelnen Menschen sich dem sanften Herrscherjoch Christi unterwerfen, dann bauen wir wieder an dem Reich Christi. „Herrschen wird er von Meer zu Meer und vom Flusse bis an des Erdkreises Grenzen. Und anbeten werden ihn alle Könige der Erde, alle Völker werden ihm dienen.“ (Psalm 71.) In seiner Enzyklika zur Einsetzung des König-Christus-Festes schreibt Papst Pius XI: Ganz schmählich würde übrigens derjenige irren, der dem Menschen Christus jegliches Herrscherrecht über die staatsbürgerliche Ordnung ableugnete, da er vom Vater eine ganz unumschränkte Gewalt gegenüber den geschaffenen Dingen in der Weise inne hat, daß alles seinem Gutdünken untergeben ist.“ In der gleichen Enzyklika führt der Papst aus, daß Christus König genannt werden müsse, weil er ein Herrscherrecht habe „in den Seelen der Menschen“, zweitens „im Willensvermögen der Menschen“ und drittens „als König der Herzen“ und da er alles mit dem Vater gemeinsam hat, hat Christus auch allen geschaffenen Dingen gegenüber das höchste und uneingeschränkteste Gebieterrecht. Um aber diese Bedeutung der Königsgewalt zu erklären, erinnert der Papst daran: „Man muß mit dem den Katholiken gebotenen Glauben festhalten, daß Jesus Christus den Menschen wohl als Erlöser gegeben sei, dem sie Vertrauen schenken sollen, aber auch als Gesetzgeber, dem sie gehorchen sollen.“ Nun ist das nicht so zu verstehen, daß Christus bestimmt staatliche Gesetze erlassen habe, das ist und bleibt Aufgabe des Staates.

Für unsere Kleinen.

Der Jäger.

Es saß vor dämmerndem Morgen
ein Jäger am Waldesrand,
den edlen Hirsch zu fällen,
hielt er die Büchs in der Hand.

Noch war es grau auf den Gründen,
der Hirsch kommt nicht so bald,
noch ist der Mond nicht verblichen,
noch singt kein Vogel im Wald.

Und langsam wurde es helle,
und kühler wurde die Luft,
es sangen melodisch die Vögel,
es wehte der Morgenduft.

Da zog auf tauiger Wiese
der edle Hirsch zum Wald,
zog langsam gegen den Jäger,
gib acht! jetzt knallt es bald.

Doch sieh, es will nicht knallen,
kein Schuß fällt auf den Hirsch.
Es schlief unterm Baum der Jäger
und träumt von der guten Birsch.

K.

Die Familiengeschichte.

Kinder, laßt euch zum Namenstag ein schönes Heft schenken, mit fein eingebundenen Deckeln, und es darf noch nichts drin stehen. Was sollen wir mit diesem Heft anfangen, müssen wir nicht genug für die Schule schreiben? — Ihr habt oft freie Zeit und möchtet oft gern etwas Schönes tun und wißt nicht was. In das Heft schreibt ihr eure Familiengeschichte. Die Geschichte jeder Familie ist ein Heiligtum.

Meistens beginnt man aus sich nach der Herkunft der Eltern, nach der Heimat der Voreltern zu fragen, solange sie bei einem sind, solange sie noch am Leben sind.

Ein Kind in den zwei letzten Schuljahren oder in der Fortbildungsschule kann schon sehr gut aufschreiben, was es über die Verwandtschaft erfährt.

Man staunt, sobald man sich ans Fragen gibt, über all das, was dann ausgekramt wird. Oft ist noch eine Großmutter oder ein Großvater im Hause, die wissen noch mehr. Oder man kommt in den Ferien zu den Verwandten auf dem Dorfe in der andern Stadt. Oder es kommt Besuch aus der Verwandtschaft. Dann fragt und schreibt auf. Was gibt es da zu fragen? Wann Vater und Mutter geboren sind. Wie die Mutter mit dem Mädchennamen heißt. Wo die Eltern geboren sind. Welche Geschwister sie haben. Was aus denen geworden ist. Wie die Großeltern hießen oder heißen. Wo deren Heimat ist. Wer deren Eltern, die Urgroßeltern waren. Woher sie stammten. Welchen Beruf sie alle hatten.

Was haben die vielen Mitglieder der Verwandtschaft erlebt. Manches schöne Geschichtchen ist noch in der Erinnerung lebendig. Manche lustige Begebenheit, manches schwere Erlebnis Oft haben Krieg und andere Heimsuchungen in die Familiengeschichte hineingespielt. Oft sind Angehörige ausgewandert. Kaum eine Familie ist ohne Verwandte in Amerika.

Solchen fernen Angehörigen schreibt man und bittet sie um eine Schilderung ihrer Heimat, ihrer Verhältnisse. Ihre Antwort kommt in das Heft der Familiengeschichte. Kann man selbst verwandte Familien in andern Gegenden besuchen, so zeichnet man sich ihr Haus in das Heft. Man bittet sie in einem Brief, ob man in den Ferien zu ihnen kommen darf. Man arbeitet mit ihnen und läßt sich von ihnen erzählen.

Die Aufzeichnungen nehmen kein Ende. Denn wenn diese Dinge alle eingetragen wären, dann bliebe immer noch Jahr um Jahr der eigenen Familie. Neue Erlebnisse reihen sich an, es gibt Umzüge, Heiraten, Ereignisse mancher Art.

Mit der vertieften Kenntnis der Familie vertieft sich eure Liebe zu ihr. Eure Notizen sind euch noch später ein geschätztes Andenken.

Die fünf Handwerksburschen.

Alter Schwank.

Da zogen einmal fünf Handwerksburschen aus einem Orte zusammen auf die Wanderschaft und hatten sich gegenseitig versprochen, daß sie sich nicht trennen wollten voneinander und in Not und Gefahr einander beistehen.

Wie sie nun schon ein gut Stück Weges gegangen waren, fiels dem einen plötzlich ein, ob sie wohl noch alle fünf beisammen wären, und er machte seinen Kameraden darauf aufmerksam. Da standen sie alsbald still, und einer fing an zu zählen: „Das bin ich“ und fuhr beim nächsten weiter „eins, zwei, drei vier.“ Ach Gott, wie erschraken da die Kerle, als einer fehlte. Sie zählten nun einer nach dem andern und brachten immer nur vier heraus, weil der Zähler sich selbst überging. Da ward der Jammer immer größer.

Dieweil kam ein Fremder des Weges und fragte die armen Teufel, was sie hätten. Sie klagten ihm ihre Not und baten ihn, suchen zu helfen. Der Mann riet nun, sie sollten alle einmal ihre Nasen in dem Straßenkot abdrücken und dann die Löcher zählen. Das taten sie auch, und da kamen richtig fünf Nasen heraus. Und nachdem sie sich erst überzeugt hatten, daß nicht einer zwei Nasen hatte, fanden sie, daß es stimmte und wußten nun gewiß, daß sie noch keinen Kameraden verloren hatten.

Sie bedankten sich bestens für den guten Rat und setzten vergnügt ihren Weg fort. Vor jedem Dorfe blieben sie immer stehen und drückten die Nasen in den Sand, um festzustellen, daß sie noch alle beisammen waren. Die gepflasterten Straßen mieden sie ängstlich, denn da wäre ja die Nasenprobe nicht möglich gewesen.

Es geht nichts über die Einfalt.

Aber das staatliche Gesetz hat in Uebereinstimmung mit dem Gesetz Christi zu stehen und darf ihm nicht widersprechen.

Das Königtum Christi ist nicht äußeres Königtum, so etwa zu verstehen, daß es keine Könige geben dürfe (oder keine Reichspräsidenten). Vor Christus und vor der Kirche gibt es keinen Unterschied der Staatsformen, sondern gibt es nur der Unterschied, ob ein Staat das geistige und geistliche Königtum Christi anerkennt oder nicht. **Königtum Christi in der Politik heißt, das staatliche und politische Leben untersteht einem höheren Gesetz, das in Christus gründet.** Vor dem Königtum Christi gibt es nur eines, sowohl für die einzelnen Menschen wie für die Staaten: Dienst. Sehr schön kommt dies zum Ausdruck in dem Hymnus, den der Priester im Stundengebet am Christus-Könnig-Sonntag betet:

„O hehrster Fürst der Ewigkeit,
O Völkerkönig Christus du!
Dir jauchzen wir voll Seligkeit
Als unserm Her[illegible] zu.

Wohl tobt der Feinde Wutgeschrei:
Wir wollen Christus nicht als Herrn;
Doch um so lauter nennen wir
Dich unsern Höchstgebieter gern.

O Christus, hehrster Friedensfürst
Mach untertan dir alle Feind',
Bis die Verirrten deine Huld
In deiner Herde alle eint' ...

Dir schuldet jeden Volkes Fürst
Verehrung, öffentlichen Preis,
Dir Huldigung Recht, Wissenschaft,
Gesetze, Künste, jeder Kreis.

Verneigen soll'n die Kronen sich
Und Zepter dir, o Herr der Welt,
Dir sei gehorsam unser Land,
Ein jedes Haus dir unterstellt.

Gib Jesus, daß dich alles preist,
Du Urquell aller Königsmacht.
Dem Vater und dem heil'gen Geist
Sei solches Lob mit dir gebracht. Amen."

In diesem Hymnus kommt die große, erhabene Idee des Königtums Christi zum Ausdruck: Christus ist Völkerkönig, ist Herr der Welt, sowohl als Lenker der einzelnen Herzen und Seelen wie als Quelle aller staatlichen Macht; drum hat jedes Volk und jeder Staat, hat Recht, Wissenschaft, Gesetzgebung, Kunst — kurz, „jeder Kreis" — diesem König der Könige zu dienen. Es gibt für den einzelnen Menschen wie für den einzelnen Staat kein eigenes Gesetz, sondern nur das eine: Dienstum vor Christus dem König. Alle Eigenherrlichkeit des Staates, alle nationalistische Staatsüberhebung ist Leugnung des Königtums Christi — ist Satansdienst statt Christusdienst. Luzifer sprach trotzig: ich will nicht dienen! So spricht auch der moderne Mensch, so spricht auch der moderne Staat und so spricht auch die moderne kapitalistische Wirtschaft. Wohin dieser Aufruhr die Menschheit gebracht, wie herrlich weit sie gekommen ist, das sehen wir täglich und stündlich. Das Königtum Christi ist die große Dienstidee, die den modernen Aufruhr beenden wird und muß. Es gibt keine zweite Idee, die dies vermag: der Sozialismus führt uns so wenig zum inneren Frieden wie seichter Internationalismus zum Völkerfrieden.

„Das Volk und das Reich, das dir nicht dienstbar ist, geht zugrunde, und die Völker werden nach Art einer Wüste ausgeraubt werden", so betet der Priester am Christus-König-Sonntag.

"Auf der ganzen Welt, soweit sie noch katholisch ist, wird am morgigen Sonntag dem König der Könige gehuldigt. Zugleich wird nach der Vorschrift des Papstes an demselben Christus-König-Sonntag die Weihe der Menschheit an das allerheiligste Herz Jesu erneuert. Das ist der Treuschwur, den die Völker dem König der Könige alljährlich erneut darbringen. Im Hymnus singt dann der Priester:

„Seht wie sein Banner Christus uns
An Siegen reich entgegenhält,
Begrüßt ihn, Völker, hocherfreut
Als König der gesamten Welt.
Nicht Menschenknechtung, Furcht, Gewalt,
Hat ihm das Königtum gebracht;
Er wurd' am Kreuzpfahl aufgehängt,
Zieht alles mit der Liebe Macht.

O dreimal sel'ge Völkerschar,
Wo Christus richtig herrschen kann,
Die stets genau erfüllt, was ihr
Vom Himmel her wird kundgetan.
Da dröhnt kein wilder Waffenlärm,
Der Friede festigt jedes Band,
Lieb lächelt uns die Eintracht an
und Ordnung ziert das ganze Land.
Die Treue bleibt der Ehen Hort,
Es wächst die Jugend sittenrein,
Wie schönster Blütenschmuck erstrahlt
Aus jedem Haus der Tugend Schein..."

„Er wird gepriesen werden bis zu den Grenzen der Erde und er wird der Friedensbringer sein. ... Es werden sich glücklich preisen unter ihm alle Stämme der Erde; alle Völker werden ihn erheben."

Klingt dieser Jubelsang der Kirche auf den König der Könige nicht anziehend und begeisternd? Was zögert denn die Welt noch, die Huldigung dem König darzubringen?

Pater Sinzerus, OFM.

Die Fuldaer Bischofskonferenz zum Volksverein.

Die am Grabe des hl. Bonifatius zu Fulda versammelten deutschen Bischöfe haben aufs neue die Bedeutung und Notwendigkeit des Volksvereins hervorgehoben, indem sie folgende Entschließung einstimmig faßten:

„Die Bischofskonferenz erneuert die auf der vorjährigen Konferenz gegebene Erklärung, daß der Volksverein wie seither so auch in Zukunft als wertvolle Hilfskraft in apologetischen Aufgaben sowie zur sozialen, wirtschaftspolitischen und staatspolitischen Schulung des katholischen Volkes zu betrachten ist, und daß die Förderung dieser vom Volksverein übernommenen Aufgaben dem Klerus wärmstens zu empfehlen ist."

Kirche und Schule.

Exerzitien im St. Fidelishaus St. Ingbert

Im Monat November und Dezember finden folgende Exerzitien statt:

Jungmänner: 31. Oktober bis 3. November abends.
Jungmänner: 23. bis 26. Dezember abends.
Opferseelen: 4. bis 8. November.
Terziarinnen: 18. bis 22. November.
Frauen: 25. bis 29. November.
Männer aller Stände: 5.–8. Dezember abends.
Lehrerinnen: 27. bis 31. Dezember.

Beginn der Exerzitien 6.30 Uhr abends des erstgenannten Tages, Schluß am Morgen des letztgenannten. Anmeldungen frühzeitig erbeten an das Fidelishaus St. Ingbert, Saargebiet, nicht an das Kapuzinerkloster.

Personalchronik der Diözese Trier.

Es wurden ernannt: am 12. Oktober der Pfarrer von Kottenheim, Herr Stein, zum Pfarrer von Arzheim; der Pfarrer von Mosburg, Herr Ebenau, zum Pfarrer von Alken; der Oekonom am Bischöfl. Konvikt in Trier, Herr Jakob Weis, zum Rektor des Klosters vom Guten Hirten; am 16. Oktober der Pfarrer von Meiendorf, Herr Dechant Johann Lehnen, zum Pfarrer von Dernau.

Es wurde übertragen die Verwaltung von: Ettringen, am 29. September dem Pfarrer von St. Johann, Herr Johann Häbler; Aach, dem Pfarrer von Butzweiler, Herr Jakob Messenahl; Saarbrücken-St. Jakob am 1. Oktober dem Kaplan daselbst, Herrn Philipp Müller; Dernau am 3. Oktober dem Pfarrer von Ahrweiler, Herrn Dechant Joseph Tickopf; Arzheim am 11. Oktober dem Pfarrer von Ehrenbreitstein, Herr Dechant Jakob Wagner; Eller am 14. Oktober dem Pfarrer von Ediger, Herrn Definitor Joseph Jaeckel.

Bücherschau.

Wie benehme ich mich?

Verlag Wilh. Stollfuß, Bonn. 0.75 Mk. Ein kleines aber sehr nützliches Schriftchen bringt hier der Verlag in seiner Sammlung „Hilf dir selbst" heraus. Die allgemein gültigen Regeln zu einem gesitteten und gefälligen Betragen werden geschildert, ferner ist der Verkehr im öffentlichen Leben und in Gesellschaft, bei Tisch, in der Sprache, im Briefwechsel usw. dargelegt. Das Bändchen ist zu empfehlen, denn alles, was der gute Ton daheim und draußen erfordert, ist in genügender, klarer Weise geschildert.

Sonnenland,

ein Mädchenblatt, das in der Verlagsanstalt Tyrolia A.-G. Innsbruck erscheint, ist eine 14tägig erscheinende Zeitschrift, die unseren katholischen Mädchen nur empfohlen werden kann. Die Hefte enthalten eine reiche Fülle unterhaltenden und belehrenden Stoffes, dem jeweils hübsche Illustrationen beigegeben sind.

Die Deutsche Modenzeitung

enthält auch in ihrem Oktoberheft neben schönen Herbstmustern eine große Auswahl Muster für Gesellschaftskleider für die beginnende Wintersaison. Außerdem bringt sie hübsche Muster in Mänteln für den Winter und für Kinderkleider sowie reizende Handarbeitsmuster. Eine Reihe Kochrezepte vervollständigen den reichhaltigen Inhalt, der jeder Hausfrau etwas Neues bietet.

Einfachheit.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Einfach sein heißt: ein Fach pflegen, das bessere Selbst, eins und einig sein mit Gott und aller Güte.

•

Die Kennzeichen des einfachen Menschen sind Einfalt, Frohmut, Hochsinn, Herzensgüte.

•

Einfachheit ist der höchste Grad der natürlichen und sittlichen Bildung.

Im Reich der Toten von Verdun.

Von Karl Rhode.

Nachdruck verboten.

„'s gibt Gräber, wo die Klage schweigt, und nur das Herz von innen blutet."

Wenn die Herbstnebel sich wie Trauerschleier auf die sterbende Natur legen, dann weilt unsere Seele gern bei den lieben Toten ...

Ich war bei den Toten um Verdun. —

Da, wo bei Saint-Michiel die neue Brücke ihre weiten Bogen über die junge Maas schlägt, beginnt das Gebiet der hunderttausend Gräber, die sich in immer dichter werdenden Ringen um Verdun, den heißesten Brennpunkt des Weltkrieges, legen.

Verdun ist eine neue Stadt. Fast kein Stein blieb auf dem andern! Vom „Quai de Londres", der sich schnurgerade zwischen den beiden Maasbrücken hinzieht, erhebt sich der westliche Stadtteil terrassenförmig bergan, überragt von den beiden Stumpftürmen der Kathedrale, der Zitadelle und dem wuchtigen Ehrenmal der Verteidiger von Verdun, das einen wachehaltenden Krieger darstellt.

Die uneinnehmbare Zitadelle war während des Krieges eine mit allen Lebensnotwendigkeiten eingerichtete unterirdische Stadt, die mit ihren Proviantdepots, ihren 12 Getreidemühlen, ihren neun großen Backöfen, ihrer Schlachterei usw. 6000 bis 7000 Mann Besatzung für 2 Jahre versorgen konnte.

In dem Festsaal der Zitadelle waren vorübergehend die acht unbekannten Soldaten beigesetzt, von denen dann einer durch das Los ausgewählt wurde, um in Paris unter dem Arc de Triomphe zu ruhen; die übrigen sieben haben auf dem Militärfriedhof der Vorstadt Pave eine würdige Grabstätte gefunden. —

Douaumont ist heute auf neuerbauten Straßen leicht zu erreichen. Die Höhenzüge um Verdun tragen niedriges Buschholz; alle hochstämmigen Bäume wurden von den Granaten abgemäht. Nur hier und da reckt noch ein zersplitterter Stamm seine toten Stümpfe wie zu einer Anklage himmelan. An allen Wegen liest man Warnungstafeln:

Schlachtenzone!
Es ist verboten, Feuer anzuzünden, Geschosse oder andere Kriegswerkzeuge zu berühren, ob sie eingegraben sind oder nicht.
Todesgefahr!

Unser Auto hält auf der Höhe, wo ehemals das Dorf Douaumont stand, das restlos vom Erdboden verschwunden ist. Einen Augenblick wehrt sich unser Inneres gegen die Wahrheit dessen, was die Augen künden: soweit man schauen kann, ist der Bergabhang von weißen Kreuzen übersät!

Cimetière national de Douaumont: 15 000 Kreuze, — 15 000 stille Gräber junger französischer Soldaten! Angesichts dieser 15 000 Kreuze, ausgerichtet wie Soldaten zur Parade, muß man seine Phantasie bezwingen, um nicht von schaurigsten Bildern erschlagen zu werden.

Seinen Abschluß hat dieses Gräberfeld auf der Höhe in einem großen Ossuaire (Beinhaus) mit hohem Leuchtturm. Der Bau ist in seinen langen Seitenflügeln noch nicht vollendet. Wir treten in die Kapelle des Ossuaires. Die ewige Lampe im halbdunklen Hintergrunde mahnt, das Knie zu beugen. Und nun gewahren wir an beiden Seitenwänden Sarg an Sarg, von schlichten Brettern gefügt. Jeder Sarg trägt ein Schild mit dem Namen einer bestimmten Kampfzone um Verdun. In diese Särge werden die letzten Ueberreste unbekannter Soldaten gesammelt, die heute noch immer bei den Aufräumungsarbeiten gefunden werden. —

Einige hundert Meter von dem großen Ossuaire entfernt, da, wo früher die Kirche des Dorfes Douaumont stand, gelangen wir an eine Holzkapelle, das Ossuaire provisoire, aus den ersten Jahren nach dem Kriege. Vor dem Eingange erhebt sich die Statue de la Resignation, eine Frauengestalt mit durchdringend ernstem Gesicht, die mahnend den Zeigefinger der rechten Hand auf die Lippen gelegt hat. Ueber dem Eingang lesen wir: „Wer du auch seist, Vorübergehender, tritt ein und grüße still die Reste der Helden, die für deine Wohlfahrt gefallen sind." Im Innern dieser Kapelle glaubt man bei der Enge des Raumes und der gedrängten Menge der Särge — wie viele vernichtete Menschenschicksale birgt nicht ein einziger Schrein! —, der Atem alles Lebens sei stehen geblieben. —

Doch weiter! An Granattrichtern, zusammengesunkenen Schützengräben und grünbewucherten Drahtverhauen vorbei gehen wir still zum „Monument de la Tranchee des Baionnettes." (Denkmal des Schützengrabens der Bajonette.") „Dem Gedächtnis der französischen Soldaten, die stehend, das Gewehr in der Hand, in diesem Graben schlafen. Ihre amerikanischen Brüder."

Ein langer, von Säulen getragener Denkmalsbau bedeckt ein verschüttetes Grabenstück, aus dem überall die Enden von Gewehrläufen mit den Bajonetten hervorschauen. Hier und da trägt eine Bajonettspitze einen Kranz: „Unserm Sohne", Unserm Bruder". Sie schlafen, wie sie gestorben sind im heftigsten Nahkampfe. „'s gibt Gräber, wo die Klage schweigt und nur das Herz von innen blutet ..."

Keines Wortes fähig, wandern wir auf schmalem Pfade, der sich immer zwischen Granattrichtern und Drahtverhauen hinschlängelt, zum Fort Douaumont. Es macht äußerlich den Eindruck eines verlassenen Kalksteinbruches. Hier ist jedes Krümchen Erde tausendmal von Granaten umgewühlt worden; hier ist jeder Stein des äußeren Festungsmauerwerkes zermalmt worden! Heute hat die gütige Natur über die schlimmsten Wunden eine grüne Decke gebreitet, in die sie sogar sommers bunte Muster stickt ...

So zerstört das Aeußere des Forts ist, so gut erhalten sind die Gewölbe und Gänge im Innern geblieben. Nur in der Nähe eines Eingangs hat ein „42-er" grausige Verwüstung angerichtet. Französische Soldaten führen durch das Innere. Ein Schild mit dem Worte „Wasserkeller" in deutscher Sprache erinnert an vorübergehenden deutschen Besitz des Forts.

Am Spätnachmittag kommen wir vor Thiaucourt bei einem großen amerikanischen Friedhofe mit über 12 000 Gräbern an, die alle weiße Marmorkreuze tragen. Amerika!

Hier soll auch ein großer deutscher Sammelfriedhof sein. Ein gerade vom Felde heimkehrender Landmann gibt uns freundlich Auskunft. Wir müssen durchs Städtchen gehen; der deutsche Soldatenfriedhof liegt auf der östlichen Seite. Wir finden ihn aber zuerst nicht. Wer sollte auch ahnen, daß man den deutschen Friedhof abseits von der Verkehrsstraße auf einer Hochebene angelegt hat! Ein schmaler Pfad — ohne jegliche Bezeichnung! — führte auf das Plateau. An Schlehdornbüschen geht's einige hundert Meter entlang. Und nun sehen wir die ersten Reihen schwarzer Kreuze.

Die scheidende Sonne ummalt die düsteren Grabkreuze unserer toten Kameraden mit goldenem Schimmer ...

12 000 deutsche Krieger ruhen hier, fern der Heimat, bis zum großen Wecken! 8000 bekannte in Einzelgräbern und 4000 unbekannte in einem riesigen Massengrabe!

Schäm' dich der Träne nicht, deutscher Wanderer, an den Gräbern dieser Toten, die in blühender Jugend dahingestreckt wurden, weil sie ihre Vaterlandspflicht erfüllten ..

Doch wenn du ausgeweint, dann lausche still der ernsten Sprache der Gräber! — —

Noch einen lieben langen Blick zu den teuren Schläfern! Und nun komm, laß sie ruhen in Frieden und störe nicht die leichten Träume einer Jugend, die für ein besseres Deutschland starb. . .

Der schlaue König Amanullah.

Riga, im Oktober.

Der gegenwärtig in Rom als Verbannter weilende Exkönig von Afghanistan, Amanullah, dessen Name in Verbindung mit den jüngsten Erfolgen seines Generals Nadir-Khan in den letzten Tagen von der internationalen Presse des öfteren erwähnt wird, scheint, wenn auch kein allzu geschickter Politiker, so doch immerhin ein tüchtiger Geschäftsmann zu sein. Ein vor kurzem aus Moskau eingetroffener Herr erzählte seinem Freunde folgende amüsante Geschichte, die sich vor nun bald einem Jahre während des Moskauer Besuchs Amanullahs zugetragen haben soll.

Die Sowjetregierung hatte bekanntlich zu Ehren des Königs einen glänzenden Empfang veranstaltet, der allerdings mit der von ihr bei sonstigen Gelegenheiten verkündeten Losung: „Tod den Monarchen! Krieg den Palästen!" schwer in Uebereinstimmung zu bringen war. Uebrigens vermied es die Sowjetpresse sorgfältig, Amanullah König zu nennen, und bezeichnete ihn mit dem Titel Padischah, in der nicht begründeten Hoffnung, daß der weitaus größte Teil des russischen Volkes mit der Bedeutung dieses persischen Wortes, das, ins Deutsche übersetzt, dasselbe wie Monarch heißt, nicht vertraut sei. In Moskau wollte man wissen, daß das Staatsoberhaupt der Sowjetunion, der alte Kalinin, bereits mehrere Wochen vor der Ankunft Amanullahs bei einem Ballettmeister (!) Unterricht in Hofverbeugungen nahm und sich seinen sonst ganz ungepflegten Bart von einem der noch aus der vorrevolutionären Zeit gebliebenen guten Friseur zurechtstutzen ließ.

Als Wohnung wurde dem König eines der wenigen Häuser zur Verfügung gestellt, die während des letzten Jahrzehnts instand gehalten wurden, nämlich das palastähnliche Haus des russischen Zuckerkönigs Charitonenko, das, ebenso wie seine Güter und sonstiger Besitz, nach der Revolution nationalisiert (auf deutsch gestohlen) und dem Volkskommissariat für Auswärtiges zum Empfang hochstehender Gäste übergeben worden war.

Schon am zweiten Tage seines Aufenthaltes in der roten Metropole äußerte König Amanullah zu dem ihm zukommandierten Protokollchef des Außenkommissariats den Wunsch, für sich und seine Gemahlin, Königin Suraya, eine größere Partie erstklassiger Diamanten zu erwerben. Der Protokollchef Florinski beeilte sich, diesem Wunsche entgegenzukommen, und bereits am folgenden Tage erschienen beim König Beamte der GPU, deren Aufsicht der aus dem Besitz von Privatpersonen sowie des Zarenhauses zusammengeraubte „Staatsjuwelenfonds" anvertraut war, und legten dem fürstlichen Gast eine wirklich auserlesene Sammlung der herrlichsten Brillanten zur Auswahl vor. Amanullah erwies sich als ein ganz hervorragender Juwelenkenner, suchte sich das Schönste vom Schönen aus, handelte und feilschte dabei, als ob er nicht der damals von ganz Europa vielumworbene Herrscher Afghanistans, sondern ein einfacher orientalischer Basarhändler sei, und man einigte sich schließlich nach endlosen, durch die Vermittlung eines Dolmetschers geführten Verhandlungen auf die Summe von einer Million Dollar für sämtliche erworbenen Steine (die Preise waren von den Sowjetsstaatsbeamten nicht in russischer Währung, sondern in Dollars festgesetzt). Als der König daraufhin die Weisung gab, ihm die gewählten Diamanten am nächsten Tage in die afghanische Gesandtschaft zuzustellen, erlaubten sich die Beamten der GPU vorsichtig zu fragen, auf welche ausländische (!) Bank Seine Majestät den Scheck auszustellen geruhen werde.

„Einen Scheck?" — entgegnete der König verwundert — „wozu solche Scherereien? Ich bin gewohnt, mit Bargeld zu zahlen." (In Europa hat er dies allerdings nicht immer getan.) So ganz nebenbei erkundigte er sich, wie der Rubel zum Dollar stand, und erhielt von den Beamten die Antwort, daß der offizielle Kurs 1.94 Rubel für einen Dollar betrüge.

Am nächsten Tage, als die Juwelensammlung verabredungsgemäß dem König in die afghanische Gesandtschaft gebracht wurde, besichtigte dieser noch einmal jeden einzelnen der von ihm gewählten Diamanten aufs sorgfältigste und befahl daraufhin dem Adjutanten, der nicht von seiner Seite gewichen war, unverzüglich das Geld auszuzahlen. Und nun sahen die Russen mit Entsetzen, wie der Adjutant einen riesigen Handkoffer herbeischleppte und diesem haufenweise zusammengeschnürte Pakete von Tscherwonetznoten zu entnehmen begann, wobei er die Empfänger des Geldes aufforderte, es in seiner Gegenwart nachzuzählen.

Die Sowjetbeamten, die edle Dollarscheine erwartet hatten, gerieten bei dem Anblick der einheimischen Währung in große Bestürzung, und da sie für einen solchen Fall keine Instruktionen hatten, erbaten sie sich telephonisch Weisungen beim Außenkommissariat. Dieses rief die GPU. an und die Tscheka ihrerseits den Kreml. Da man aber unmöglich vor einem fremden Monarchen die „proletarische" Valuta diskreditieren konnte, blieb der Sowjetregierung nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen und, um das Prestige zu wahren, dem schlauen König Amanullah, der die Tscherwonetznoten durch seine zahlreichen Agenten auf der schwarzen Börse vorsorglich aufgekauft hatte, die Diamanten mit einem Verlust von ca. 70 Prozent zu überlassen. (Der tatsächliche Kurs des Sowjetrubels beträgt 25 bis 30 Prozent des offiziellen.) Allerdings ein relativer Verlust, da die Edelsteine von den Sowjetleuten ihren rechtmäßigen, zum großen Teil ermordeten Besitzern geraubt, auf marxistisch „nationalisiert", worden waren.

Ein Gericht stets bei der Hand

Die gute Hausfrau hat immer einige Päckchen "Corsovo" frische Eierteigwaren in Reserve. 20 Minuten am Feuer, ein Stückchen Butter... und fertig ist ein billiges, gesundes, nahrhaftes Gericht, das einem jeden schmeckt.

CORSOVO

Hersteller

Bozon-Verduraz

Aus dem Gerichtssaal.

Sitzung der detachierten Strafkammer.

Den Dieb zu Besuch geladen.

hatte der Gastwirt und Metzgermeister D. in Diefflen, als er in der Person des Frz. D. aus Rheinhessen einen alten Bekannten und, wie es ihm dünkte, anständige Menschen für unbeschränkte Zeit zu sich ins Haus lud. Die Gastfreundschaft wurde ihm gar schlecht gelohnt. Nachdem D. schon zirka drei Monate im Hause seines Freundes D. war, dessen vollstes Vertrauen erhielt und vieles anvertraut bekommen hatte, erhielt er bei dem Bruder des D., der im gleichen Hause wohnt, ständige Arbeit. Hier blieb er 5—6 Wochen und beging in der letzten Zeit seines Hierseins Delikte, wegen deren er sich nun vor der detachierten Strafkammer zu verantworten hatte. Aus dem Keller seines Gastgebers, den er geöffnet — man weiß nicht genau, ob er vielleicht mit Gewalt erbrochen worden war — stahl er fortwährend Bonecamp und Weine, die er heimlich verkonsumierte. Durch diesen schnöden Vertrauensmißbrauch entstand seinem Gönner ein Schaden von 1070 Frs. Die Strafkammer konnte dem Angeklagten einen schweren Diebstahl nicht nachweisen, sie verurteilte ihn wegen einfachen Diebstahls zu 2 Monaten Gefängnis. Da der Angeklagte seit 7. August in Untersuchungshaft sich befand und die Strafe dadurch verbüßt ist, wurde der Haftbefehl gegen ihn aufgehoben und er auf freien Fuß gesetzt.

Mitgefangen — mitgehangen.

In einer Wirtschaft in F. hatte der Arbeitslose W. E. von dort im Juni ds. Js. den früheren Bergmann W. B. aus Modern kennengelernt, der sich als Tabakschmuggler entpuppte. E. bekam Gelüste nach dem unter Umständen leichten „Beruf" eines Schmugglers und ließ sich von B. mit nach dem nahen Lothringen nehmen. Dem B. war dieses Terrain sehr vertraut, er hatte es bereits im vergangenen Winter durchforscht und verschiedene Diebstähle dort verübt. In Gemeinschaft des E. brach B. nun wieder bei einer Landwirtsfamilie, die sich auf dem Kirchgange befand, ein, durchsuchte die Wohnung, es wurde jedoch nichts Mitnehmenswertes gefunden. Später „fand" B. vor dem Dorfe einer Hecke gelehnt ein Fahrrad, das er mitgehen hieß und welches später für 150 Frs. in Saarlouis verkauft wurde. E. erklärte vor den Richtern mit Tränen in den Augen, er habe nicht gewußt, daß sein Kumpan B. ein Verbrecher sei; wenn er gewußt habe, daß dieser es nur auf Diebstähle abgesehen habe, wäre er garnicht mitgegangen, denn er habe „nur" Tabak schmuggeln wollen. E. erhielt für einen einfachen und einen schweren Diebstahl, die er allein im Februar ds. Js. verübt hatte, sowie den in Gemeinschaft E. verübten einfachen und eines versuchten schweren Diebstahls eine Gesamtstrafe von 1 Jahr Gefängnis. E. wurden für seine Beteiligung an den genannten Untaten 6 Monate Gefängnis zudiktiert. (B. wurde seinerzeit wegen dringenden Verdachtes, an der Mordtat in Wölklingen beteiligt zu sein, verhaftet. Ein unter den gleichen Verdachtsmomenten Verhafteter ist bereits aus dem Amtsgerichtsgefängnis in Saarlouis nach Saarbrücken in Untersuchungshaft verbracht worden. Hoffentlich wird diese Tat bald aufgeklärt.)

Ein Hartnäckiger.

Wegen der Kleinigkeit von 20 Frs. Geldstrafe auf einen polizeilichen Strafbefehl hin suchte der Landwirt Michel B. aus Bellern die Entscheidung des Schöffengerichtes. Er befolgte in Hilbringen an einem Merziger Markttage, der immer viel Verkehr auf der Straße mit sich bringt und die besondere Aufstellung eines Verkehrsbeamten erfordert, als er mit seinem Kuhfuhrwerk Ballern zufuhr, die Weisung des Beamten, rechts zu fahren, nicht, sondern er fuhr weiter in der Straßenmitte. Das Schöffengericht Merzig erkannte wieder auf 20 Frs. Geldstrafe. Damit nicht zufrieden, versuchte er sein Glück bei der Strafkammer. Hier wollte er auch wissen „was dem Bauer zukommt". Das konnte das Gericht auch nicht sagen. Aber er erfuhr, daß es sich auf den Standpunkt der Vorinstanz stellte, zumal er trotz seiner 3 Entlastungszeugen keinen plausiblen Grund zu seiner störrigen Haltung dem Landjäger gegenüber vorbringen konnte. Allerdings will er schwerhörig sein, doch schien es in der Hauptverhandlung, daß er nur das ihm förderlich Erscheinende zu hören geneigt ist. Das Urteil lautete auf kostenpflichtige Verwerfung der Berufung. Belehrt über das weitere Rechtsmittel der Revision beim Obersten Gerichtshof, erklärte er, auch diesen Weg zu beschreiten.

Eine unglücklich verlaufene Probefahrt.

Am 3. August ds. Js. machte der 21 Jahre alte Hüttenarbeiter Johann S. aus R. daselbst mit seinem Motorrad eine Probefahrt. Auf Wunsch nahm er einen Arbeitskameraden, den 27 Jahre alten Peter H. auf den Soziussitz mit. Als S. im Bogen aus der Großstraße in die Güterbahnhofstraße steuerte, sah er sich plötzlich vor einem Lastwagen und stieß mit dem Vorderrad an den Kühler. Er flog mehrere Meter weit den zur Entladungsrampe am Güterbahnhof ansteigenden Hügel hinauf. Das Motorrad fiel um. Der Lastwagen fuhr über dasselbe und den darunter liegenden H. hinweg, ohne daß glücklicherweise die Räder letzteren berührten. In die nahe elterliche Wohnung verbracht, konnte er nach der ersten ärztlichen Hilfe noch polizeilich vernommen werden. Dabei gab er an, als sie sich mit dem Motorrad vor dem Lastwagen befanden, sei sein Freund vom Rade abgesprungen und er habe sich zur Seite geneigt, um sich auf den Boden fallen zu lassen. Weiteres konnte er nicht aussagen. In das Hüttenlazarett nach Völklingen verbracht, wurden Symptome festgestellt, die auf Schädelbasisbruch deuteten. Der Krankheitszustand besserte sich von Tag zu Tag. Aber in der Nacht vom 17 auf den 18. August trat ein Rückschlag ein. H. starb am Morgen. Gegen S. wurde ein Ermittelungsverfahren

Reiseeindrücke aus Rußland.

In der „Revue des Deux Mondes" veröffentlicht ein Franzose Reiseeindrücke aus Rußland, die bemerkenswert scheinen, weil sie stärker als wie es nüchterne Tatsachenberichte vermögen, die Entgötterung eines Volkes deutlich werden lassen. „Ich habe sehr viel im Ausland gelebt", schreibt der Betreffende, „aber nirgends habe ich mich so als Fremder gefühlt wie hier. Was mich sofort nach meiner Ankunft befiel, das war ein Gefühl absolutester Freiheitsberaubung, eines innersten Zwanges, ein Gefühl, von dessen Stärke man sich keinen Begriff machen kann. Bereits beim Ueberschreiten der Grenze, die mit eisernen Pfählen markiert ist, macht sich die eigentümliche Atmosphäre des russischen Schweigens bemerkbar, dieses Schweigen, das ich überall gefunden habe, und das der Masse des russischen Volkes etwas Bedrücktes, Furchtsames gibt. Es ist, als fürchte jeder seine eigene Stimme. Was in dieser Masse weiterhin auffällt, ist das gänzliche Fehlen der Bourgeoisie. Wer Moskau nicht gesehen hat, kann sich keinen Begriff davon machen, wie sehr das Aussehen einer kommunistischen Stadt von dem einer kapitalistischen verschieden ist. Die Masse, die fast ständig die Straßen füllt, erweckt den Eindruck, als käme sie immer gerade zum Feierabend aus einer Fabrik heraus. Männer und Frauen sind schlechter gekleidet als in den Arbeitervierteln in jeder anderen europäischen Stadt. Man sieht weder Kragen noch Schlipse, bei den Männern nur Mützen bei den Frauen Mützen oder Kopftücher. Ganz vereinzelt ein Auto; dafür Straßenbahnen und Autos überfüllt. Die langsam sich fortbewegenden, schweigenden Menschen sind im wahrsten Sinne des Wortes „Masse", in der alles sich gleicht, wo jeder einzelne untergeht in der erbarmungslosen Einförmigkeit. Die Sowjets begnügen sich nicht damit die Bürger entrechtet zu haben, sondern sie wünschen, daß diese restlos verschwinden, daß ihnen durch die demütigenden Lebensbedingungen, in die man sie hineinzwingt, jede Erinnerung, jeder Widerschein der Vergangenheit genommen wird. Die kommunistische Partei steht nicht mehr wie im Anfang jedem offen. Wer ihr beitreten will, muß sich eingehenden Prüfungen unterziehen lassen. Wer aus der verworfensten Unterwelt hervorkommt, hat mehr Aussicht, aufgenommen zu werden, als der Sohn des ehemaligen Bourgeois. Auch der Eintritt in die Universität ist für diesen mit größten Schwierigkeiten verbunden, ebenso die zweijährige Dienstzeit in der Armee. Dienen muß er wie jeder Russe, aber er darf keine Waffen tragen. Er wird zu den niedrigsten Arbeiten in der Kaserne kommandiert. Bis das vollkommene Verschwinden der verhaßten Bourgeoisie erreicht sein wird, gilt jeder ihrer Nachkömmlinge als Paria. Die Gesellschaft, mit deren Aufbau eine Handvoll Männer beschäftigt ist, bietet den kraßesten Gegensatz zu der eines jeden anderen europäischen Landes. Während es unter diesen nicht eines gibt, in dem die Religion, die Familie, die Freiheit, der Besitz wenigstens geduldet sind, werden hier diese Begriffe unterdrückt und abgeschafft. Alles wird der Propaganda geopfert, alles konzentriert sich in ihr. Mit fanatischer Leidenschaft betreiben die Sowjets methodisch diese Propaganda. Das Wichtigste an ihr ist augenblicklich, in der russischen Seele jede Spur des Glaubens zu vernichten. Kein Mittel wird gescheut, um das ursprünglich so starke religiöse Gefühl zu ersticken und zu entwurzeln. Zwar genießt man in der Ausübung des religiösen Kults noch ziemlich viel Freiheit; weil es nicht gut möglich ist, mit einem Schlage brutal sämtliche Kirchen zuzusperren. Aber einzig das Verbot jeglichen religiösen Unterrichts sichert hinreichend die Durchführung der antireligiösen Ziele. Jeder Versuch der religiösen Belehrung oder Beeinflussung eines Kindes wird streng bestraft. Ich habe zahlreiche Kirchen besucht, zu allen Tageszeiten, und habe stets viel Frauen und Männer darin gefunden. Niemals ein Kind. Neben diesem Verbot arbeitet man vor allem mit dem Bild. Ueberall stößt man auf widerlichste Parodien und Allegorien, so z. B. einen trunkenen, besudelten Christus auf der Hochzeit zu Kana, oder den Proletarier in demütigsten Situationen, daneben einen Christus in protzender Bürgerkleidung. Lustspiele, Possen, Filme werden vorgeführt in denen Christus, immer in engster Gemeinschaft mit protzenden Bourgeois, unwürdige Rollen spielt. Bilder zeigt der Film, auf denen Kirchen, Kreuze, Heiligenbilder und -statuen durch Wirbelstürme oder andere Naturerscheinungen zertrümmert werden; und Wolkenkratzer erheben sich aus den Ruinen. Auf den Straßen, in den Vereinslokalen drängen von Reklameschildern die antireligiösen Lehren sich dem Volk schreiend und unausgesetzt ins Bewußtsein. Die Kirchen selbst werden zur Schaubühne der antireligiösen Propaganda gemacht; Ich komme soeben aus einer Kirche, auf deren Turm die rote Fahne das Kreuz verdrängt hat. In rote Drapierien ist der Chor gehüllt; und von der rotumhüllten Kanzel predigt ein junges Weib einer ungeheuren atemlos schweigenden Masse den Feldzug gegen Gott..."

eingeleitet wegen fahrlässiger Körperverletzung und wegen Fahrens ohne im Besitze eines Führerscheines zu sein. In der Hauptverhandlung, die an der Unfallstelle abgehalten wurde, bekundeten mehrere Zeugen, daß es den Anschein gehabt habe, der Fahrer, der übrigens noch nicht die Prüfung gemacht hatte, habe die Herschaft über das Rad verloren; einer sagte, das Motorrad habe „geflattert". Ueberwiegend wurde bekundet, daß das Tempo desselben mäßig gewesen sei. Zeugen behaupteten, wenn der Lastwagen nicht scharf an dem Aufstieg zur Rampe vorbeigefahren wäre, hätte S. noch rechts auf diese einen rettenden Ausweg finden können. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft erachtete den Beweis für fahrlässige Tötung und des Fahrens ohne Führerschein für erbracht und beantragte unter Zubilligung mildernder Umstände für ersteres Delikt eine Gefängnisstrafe von 1 Monat bei Strafaufschub und für letzteres eine Geldstrafe von 300 Franken. Das Gericht kam zu der Entscheidung, daß der Angeklagte, der einen guten Eindruck machte und offensichtlich von dem Unfall ergriffen ist, von der fahrlässigen Tötung freizusprechen, wegen Vergehens gegen Paragraph 21,1 der Verkehrsordnung mit 200 Frs. zu bestrafen sei. Soweit Freispruch vorliegt, sollen die Kosten der Staatskasse zur Last, die übrigen hat der Angeklagte zu tragen. In der Urteilsbegründung wurde betont, daß der Führer des Lastwagens vielleicht mitschuldig an dem Zusammenstoß gewesen sei.

Oberster Gerichtshof des Saargebietes.

Ein interessanter Erfolg der Daktyloskopie.

In der Nacht vom 26. zum 27. März wurde in die Villa Ranhoff in Saarbrücken eingebrochen. Gestohlen wurden Kleidungsstücke, Wäsche, Schmucksachen, Tabakwaren, eine Münzensammlung und andere Gegenstände, zusammen im Werte von 20 000 Franken. Bei dem Diebstahl taten sich die Einbrecher gütlich, tranken Bier und verzehrten von der in der Speisekammer vorgefundenen Wurst. An der Bierflasche wurden nun von dem Leiter des Polizeitechnischen Laboratoriums in Saarbrücken Fingerabdrücke gefunden. An Hand von Vergleichen der daktyloskopischen Kartei wurde festgestellt, daß der Daumenabdruck der linken Hand mit den vorliegenden Photographien in 41 Punkten übereinstimmten. Diese Abdrücke rührten von Fingerdruckabnahmen des Arbeiters Wilhelm **Mansion**, die anläßlich des Ermittelungsverfahrens in der Diebstahlaffaire im Schlosse St. Gangolf gemacht wurden. M. sitzt wegen dieses Einbruches seine Strafe, die bis 1930 andauert, ab. Mansion leugnete hartnäckig die Tat, obwohl noch nachgewiesen wurde, daß ein bisheriger Kamerad von ihm eine aus dem letzten Diebstahl herrührende Taschenuhr versetzt hatte. Der Staatsanwalt beantragte, die Berufung des M. gegen die ihm von der Strafkammer Saarbrücken auferlegte Zuchthausstrafe von $2\frac{1}{2}$ Jahr zu verwerfen. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft hob in seinem Plaidoyer hervor, dem Angeklagten gehe es bei der Berufung nur darum, einen Spaziergang nach Saarlouis zu machen, um bei dieser Gelegenheit seinen Transporteuren entspringen zu können. Als der Strafsenat den Angeklagten vor Eintritt in die Beratung frug, ob er noch etwas zu sagen hätte, drückte er die Bitte aus, man möge von einer Zuchthausstrafe absehen, weil er noch keine solche gehabt hätte. Dadurch hatte er sich bös verplappert. Die Entscheidung lautete auf Verwerfung beider Berufungen, sowohl der des Angeklagten als auch die der Staatsanwaltschaft. Betont wurde in der Urteilsbegründung, das Gericht sei nicht im Zweifel darüber, daß der Angeklagte einer der Täter ist, die an dem Einbruch beteiligt waren und habe keine Bedenken getragen, seine Verurteilung gelten zu lassen. Der Bitte, von einer Zuchthausstrafe abzusehen, habe das Gericht infolge des hartnäckigen Leugnens nicht entsprechen können.

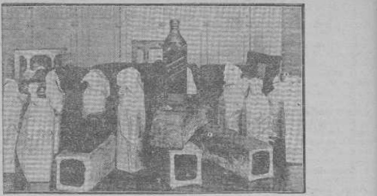
Noch einmal davongekommen.

Der Fall des Johann Wust aus Groshein, wegen dessen er von der Strafkammer Saarbrücken zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt worden ist, weil er im vergangenen Jahre in Groshein einen jungen Mann mit dem Messer gestochen hatte, beschäftigte zum zweiten Male den Obersten Gerichtshof. Da der Angeklagte im ersten Termin glaubhaft zu machen verstand, daß er durch einen Unglücksfall in der Grube stark nervös sei und oft Handlungen begehe, an die er sich nachher nicht mehr zu erinnern vermöge, wurde die Sache vertagt und dem Angeklagten aufgegeben, zu der nächsten Verhandlung ein Gutachten über seinen Geisteszustand durch einen Spezialisten beizubringen. Dies geschah denn auch. In demselben ist niedergelegt, daß bei dem Angeklagten hysterische Geistesstörungen vorlagen und er stark vermindert zurechnungsfähig sei. Infolgedessen und durch die Beweisaufnahme kam der Strafsenat dazu, den Angeklagten unter Aufhebung des angefochtenen Urteils auf Kosten der Landeskasse freizusprechen.

Der gefällige Türdrücker.

In einem Hause an der R... straße in Dillingen hatte ein Fräulein Fr. F. für die Zeit ihrer mehrmonatigen Abwesenheit aus Dillingen ihre ererbte Wohnungseinrichtung in einem Dachzimmer untergestellt. Unseligerweise war das Türschloß nicht in Ordnung. Sie entfernte deshalb die Türklinke des Schlosses und hoffte somit, ihr Eigentum in Sicherheit zu wissen. Aber welch ein Irrtum! Als sie wiederkehrte, fehlten ihr allerlei Sachen: Bettfedern, Stoffe, ein Sonnenschirm und sonstige Gegenstände. Aus einer zugenagelten Kiste waren sogar Bücher u. a. ein altes Lexikon verschwunden. In den Verdacht den Diebstahl ausgeführt zu haben, kam eine im Hause wohnende Frau Ka. Die von dem benachrichtigten Oberlandjäger H. vorgenommene Haussuchung bei dieser brachte auch einige der vermißten Sachen an das Tageslicht. Bei einem Buchbinder wurden sogar die beiden Bände Brockhaus' Lexikon, die sie dorthin zum Neueinbinden gebracht hatte, gefunden und beschlagnahmt. Vor der Strafkammer zur Verantwortung gezogen, wurde festgestellt, daß sie mittels eines Türdrückers von einem Eisschrank, der in das Zimmerschloß paßte, die Türe geöffnet hatte. Bei den Diebstählen waren sogar der erwachsene Sohn und die Tochter des Hausbesitzers Kl. in dem Dachzimmer anwesend. Frau Ka. wurde des Diebstahls überführt und unter Zubilligung mildernder Umstände bei Strafaufschub mit 6 Wochen Gefängnis bestraft. Sie legte gegen das Urteil Berufung an den Obersten Gerichtshof ein. Ihre Einlassungen konnten sie von der Schuld nicht reinwaschen. Auch diesmal fiel das sehr anrüchige Verhalten der beiden Kinder des Hausbesitzers auf. Der Präsident des Obersten Gerichtshofes mußte, dadurch veranlaßt, den in der Sitzung anwesenden Vater der beiden darauf aufmerksam machen, wie sich seine Kinder unter Eid verhielten. Der Vertreter der Generalstaatsanwaltschaft beantragte gegen Frau Ka. eine Gefängnisstrafe von 3 Monaten, ebenso aber auch wegen ihres straffreien Vorlebens die Gewährung einer Bewährungsfrist. Der Strafsenat verwarf jedoch sowohl die Berufung der Angeklagten als auch der Staatsanwaltschaft, billigte der Angeklagten aber Strafaufschub zu.

Stilleben im Büro der amerikanischen Prohibitionspolizei.



Im Augenblick werden in Amerika wieder große Maßnahmen zur Erfassung der Schmuggler vorgenommen. Gleichzeitig enthüllt sich dabei eine furchtbare Korruption, die sich bis unter die Küstenwachtmannschaften und Ortspolizei erstreckt. Unser Bild zeigt einen Fund der Polizei aus einer früheren Razzia. Die Brote enthielten Schnapsflaschen.

Geld spielt keine Rolle!

Wie die Krösusse aus der Neuen Welt gelegentlich mit dem Geld um sich werfen, zeigte kürzlich jener amerikanische Millionär, der sich seinen Neuyorker Friseur nach London kommen ließ, um sich von ihm die Haare schneiden zu lassen. Dieser Haarschnitt kostete ihn wenigstens 1000 Dollar. Aber auch sonst merkt man an manchen kleinen Zügen, daß bei den amerikanischen Millionären das Geld keine Rolle spielt. Wie eine Londoner Wochenschrift erzählt, vertelephonieren manche Besucher aus Dollarika ganze Vermögen durch ihre Ueberseegespräche. Ein junger Herr der Großfinanz, der sich gerade verlobt hatte, mußte auf fünf Tage nach Europa reisen; während dieser Zeit sprach er jeden Morgen eine Viertelstunde lang mit seiner Braut, und da ihn jeder dieser Anrufe 1500 Mark kostete, so brauchte er nur für diese telephonischen Unterhaltungen 7500 Mark. Es gibt amerikanische Damen, die sich beim Essen nicht stören lassen, wenn sie während der Mittagszeit von jenseits des Ozeans angerufen werden. Die 300 Mark, die dabei verloren gehen, machen ihnen nichts, und sie rufen lieber nachher selbst an und geben für ein Dreiminutengespräch weitere 300 Mark aus. Aber nicht nur Amerikaner werfen mit dem Geld um sich. Ein englischer Millionär soll kürzlich einen ganzen Omnibus für sich gemietet haben, um vom Theater nach Hause zu fahren, weil er seinen Wagen nicht finden konnte und kein Taxameter zu haben war. In Argentinien wollte ein reicher Mann, der mit seinen Gästen bereits zu Hause „reichlich gefrühstückt" hatte, das Fest in einem eleganten Restaurant fortsetzen. Der Geschäftsführer verwehrte aber der lärmenden Gesellschaft den Eintritt. Darauf ließ der Krösus den Besitzer des Lokals kommen, kaufte es ihm auf der Stelle ab, bewilligte dem Geschäftsführer wegen seiner Tüchtigkeit ein höheres Gehalt und feierte dann im eigenen Lokal mit seinen Gästen weiter. Solche Beispiele von sinnloser Verschwendung sind aber Ausnahmen. In der Regel verstehen gerade reiche Leute sehr gut zu rechnen und sparen bei Gelegenheiten, bei denen man es am wenigsten erwarten möchte.

Verantwortlich: E. Heitjan, Saarlouis. Politik. Kultur- und Wirtschaftspolitik, Handel, Feuilleton. J. Habedank, Dillingen, Kommunal- und Sozialpolitik, Lokales, Provinz, Sport. Peter Frey, Anzeigen- und Reklameteil.
Druck und Verlag: Saar-Zeitung A.-G. für katholische Interessen, Saarlouis, Kleiner Markt 1.

30 kräftige
Mädchen
sucht
Eisenwerk A.-G. Fraulautern
Meldungen Torhaus 2.

Für die Führung des Lieferwagens der Milchanstalt wird ein

Kraftwagenführer,

der gelernter Maschinenschlosser sein muß, zum baldigen Eintritt gesucht.

Bewerber, die im Besitze eines Führerscheines sind und schon längere Zeit in einer Kraftwagenreparaturwerkstätte gearbeitet haben, werden bevorzugt.

Es kommen nur Personen aus Dillingen für die Besetzung der Stelle in Frage.

Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften bis zum 31. Oktober ds. Js. an den Unterzeichneten erbeten.

Dillingen-Saar, den 23. Oktober 1929.

Der Bürgermeister:
Nicola.

Asthmatiker
haben oft unter Beklemmung und Luftmangel zu leiden, wodurch sie der Nachtruhe entbehren müssen.
Astmol-Bronchial-Cigaretten
welche wie jede andere Cigarette geraucht werden, bringen oft sofortige Linderung, der Schleim wird gelöst, der Krampf gelindert.
Zu haben in den Apotheken.
GALENUS Chemische Industrie, Frankfurt a. M.
Dep. i. Saarlouis: Schwanen-Apotheke
Saarlouis 2: Apotheke N. Düro
Ueberherrn-Saar: Glückauf-Apotheke

Die Kaufm. Privatschule
FRITZ FLOHR in Saarlouis
Vaubanstr., ehem. Kaibelkaserne, Tel. 98
gibt Damen und Herren eine gute Vorbildung für den Dienst im Geschäftskontor und bei den Verwaltungsbehörden. -
Prospekt kostenfrei. - Persönliche Rücksprache erwünscht.

Auto!
Lackierung, Polster-, Stellmacher- und Blecharbeiten
konkurrenzlos billig, schnell und gut
Karosseriewerkstätten Karl Schreiber
Saarlouis :: Jägerkaserne :: Tel. 953

Bekanntmachung.
Am Dienstag, den 29. Oktober 1929
Zucht- und Schlachtviehmarkt
in Saarlouis.
5610 Schlachthofverwaltung Saarlouis.